

# Benjamin Hersch

## Reise nach Süditalien

### Eine Region zwischen Emigration und Immigration

#### Einleitung

Im Juni 2006 habe ich, gefördert durch die Heinz-Schwarzkopf-Stiftung eine Reise nach Süditalien unternommen. Ich reiste von Rom, wo ich zu diesem Zeitpunkte lebte, mit dem Zug und Bus über Palermo, einmal um die ganze Insel Sizilien und bin später zurück über Neapel nach Rom gefahren.

Mein Interesse galt dem Phänomen des Zusammentreffens der Auswanderung auf der einen und der Immigration auf der anderen Seite. Als eine der ärmsten Regionen der alten EU-Länder ist der Süden Italiens historisch geprägt von einer starken Abwanderung seiner Bewohner und noch heute verlassen viele der Jüngeren die Orte, in denen sie aufwuchsen, in Richtung des reicheren Nordens. Gleichzeitig ist sie ein Anlaufpunkt für Flüchtlinge aus Nordafrika und anderer Einwanderer.

Mich interessierten vor allem die Beweggründe des Weggehens, ich wollte erfahren wie das Leben zuvor in der Heimat gewesen ist und was die Erwartungen an das Neue waren. Ich stellte mir die Frage, ob es sich dabei vielleicht auch um Illusionen handelte. Gezeichnet durch ihre eigene Emigrationsgeschichte, habe ich versucht zu ermitteln, ob dieser Umstand einen Einfluss auf das Denken und Handeln der Sizilianer bezüglich der Neankömmlinge hat.

Auf meiner Reise habe ich mit vielen Menschen gesprochen und noch mehr Eindrücke gesammelt. Diese Eindrücke und Erzählungen sind zu einem Teil in den vorangestellten Abschnitt über die Hintergründe der Emigration eingeflossen, einiges hatte ich bereits in Rom recherchiert. Im zweiten Abschnitt habe ich konkrete Erlebnisse und Begegnungen meiner Reise herausgearbeitet. Ich habe bestimmte Personen ausgewählt und sie ihre Geschichten erzählen lassen. Ich hoffe es gelingt mir damit die vorangestellten Fakten und Analysen etwas plastischer und erfahrbarer zu machen.

#### Ein geschichtlicher Abriss

Italien erlebte innerhalb eines Jahrhunderts einen der größten Exodusse der modernen Geschichte. Zwischen 1861 und 1985 wanderten etwa dreißig Millionen Italiener aus. Zwar kehrten davon im Laufe der Jahre etwas mehr als ein Drittel nach Italien zurück, dennoch beeindruckt diese Zahl, nicht zuletzt wenn man bedenkt, dass sie in etwa der Bevölkerungszahl Italiens zur Zeit der italienischen Einigung entspricht. Die *Grande Emigrazione* des 19. Jahrhunderts führte die Italiener hauptsächlich nach Amerika, aber auch nach Frankreich. Nach dem 2. Weltkrieg wurden immer häufiger europäische Länder zum Ziel der italienischen Emigranten, zunächst Frankreich, und Belgien, dann die Schweiz und Deutschland. Dies hatte viele Ursachen. Die amerikanischen Länder wurden für viele Emigranten unerreichbar, da sie ihre Grenzen für Arbeitsmigration geschlossen beziehungsweise eine restriktive Quotenregelung eingeführt hatten – so beispielsweise die USA durch den „Johnson Act“ 1924 – oder verloren aufgrund politischer und ökonomischer Instabilität für die Emigranten an Attraktivität.

In Europa hingegen hatten diverse Staaten bilaterale Abkommen zur Arbeitsmigration mit Italien geschlossen. Zudem konnten die italienischen Auswanderer später von ihrem Freizügigkeitsrecht Gebrauch machen, welches seit Gründung der Europäischen Gemeinschaften 1957 in den Verträgen verankert ist und durch diverse Verordnungen konkretisiert wurde.

In den 70er Jahren verzeichnete man einen klaren Rückgang der Emigration, der nicht zuletzt auch auf die wirtschaftliche Krise und die sinkende Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften, die ihren Ausdruck in dem deutschen Anwerbepotential aus dem Jahre 1974 fand, zurückzuführen war. Aber auch die Subventionspolitik für den *Mezzogiorno*, dem italienischen Süden, führte dazu, dass immer weniger Süditaliener emigrierten und immer mehr Emigranten zurückkehrten.

Die 70er Jahre waren dann auch die Zeit, in der die ersten Immigranten in signifikanter Zahl nach Italien kamen. Zunächst zog es die tunesischen Arbeiter nach Sizilien, wo sie in der Landwirtschaft und im Fischfang auf Sizilien Arbeit fanden. Eine weitere Gruppe von Immigranten waren Frauen aus katholischen Ländern Lateinamerikas und Asiens und aus den ehemaligen italienischen Kolonien, die im Haushaltssektor arbeiteten. Seit den 80/90er Jahren immigrieren vermehrt Menschen aus dem Maghreb und Osteuropa nach Italien. Im Gegensatz zur italienischen Emigrationsbewegung, die recht homogen und von jungen Männern ohne berufliche Qualifikationen dominiert war – zumindest bis in die 70er Jahre hinein, danach emigrierten auch zunehmend Familien, ältere Italiener und solche mit Schulabschluss - , ist

die Immigrationsbewegung heute wesentlich gemischter. Unter den Immigranten befinden sich viele Frauen, Minderjährige, Familien, Akademiker und Städter.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die Italiener nach dem 2. Weltkrieg emigrierten und unter denen die Immigranten heute nach Italien kommen, können unterschiedlicher kaum sein. Die Italiener wurden als (Gast)Arbeiter angeworben. Es war die Zeit des „Wirtschaftswunders“, der Vollbeschäftigung und des Wohlfahrtsstaates. Die Immigranten heute finden eine völlig veränderte Situation vor, die von Deindustrialisierung, prekären Arbeitsverhältnissen und Sozialabbau geprägt ist, was erhebliche Auswirkungen auf die Resonanz der Gesellschaft und die Integration der Immigranten hat.

### **Migrationsgründe**

Die Gründe, die einen Menschen bewegen, alles Vertraute hinter sich zu lassen und die Reise ins Ungewisse und Unbekannte anzutreten, sind schier unermesslich. Sie können politischer, wirtschaftlicher, aber auch ganz persönlicher Natur sein. Man kann zwischen Schubfaktoren, d.h. solchen, die sich auf die Verhältnisse im Heimatland beziehen - wie Armut, Verfolgung, Bürgerkrieg und Naturkatastrophen - und Sogfaktoren, die sich auf das Zielland beziehen, unterscheiden.

Gerade im *Mezzogiorno* lebte ein Großteil der Bevölkerung unter der Grenze des Existenzminimums. Die Fotos aus der damaligen Zeit von Familien, die zusammengepfercht in einem kärglich ausgestatteten Zimmer leben und nicht einmal genügend Geld für Essen und Schuhe besitzen, erinnern an das Elend, vor dem die Immigranten heute fliehen. Viele hatten keine Arbeit und die wenigen, die Arbeit hatten, bekamen nur ein geringes Gehalt. Eine verpasste Industrialisierungspolitik und die Unfähigkeit der Landwirtschaft, den demographischen Druck auszuhalten, taten ihren Rest dazu und veranlassten viele Sizilianer zur Flucht.

Im Gegensatz zu den italienischen Emigranten fliehen viele Immigranten, die heute nach Italien kommen neben dem Elend auch vor Bürgerkrieg –so leben viele Immigranten aus Ex-Jugoslawien in Italien – Verfolgung und Unterdrückung.

In den Gesprächen, die ich führte, erfuhr ich aber auch ganz persönliche Gründe, welche die Menschen jenseits dieser existentiellen Fluchtursachen zur Emigration bewegt haben. Zum Teil war es die Liebe oder die künstlerische Selbstverwirklichung. Zum Teil die Neugier auf etwas Anderes, Neues, der Wunsch, die Ferne zu entdecken. Einige wollten einfach etwas Eigenes schaffen - jenseits der Familie – und ihre Situation verbessern, obwohl es ihnen ökonomisch recht gut ging. Andere entwichen gesellschaftlichen Zwängen, wie dem Alkoholverbot oder der strikten Trennung von Frauen und Männern in der Öffentlichkeit.

### **Erwartungen**

Sowohl unter den italienischen Emigranten als auch unter den Immigranten, die nach Italien kommen, herrschte bzw. herrscht vielfach die Vorstellung, einige Jahre im Ausland zu arbeiten und Geld zurückzulegen, um dann zurückzukehren und in der Heimat ein Haus zu bauen und eine Familie zu gründen. Vielfach geschieht dies auch so, doch häufig nimmt die Geschichte einen anderen Lauf als erwartet, man lebt sich ein, gründet eine Familie und die Kinder sind in dem Zielland zu Hause. So sind auch nur ein Drittel der Italiener nach Italien zurückgekehrt.

Eine andere Vorstellung, die sich für viele als schmerzliche Illusion herausgestellt hat, ist der Mythos des gelobten Landes. So wie die Italiener dachten sie könnten nach Amerika gehen und schnell und einfach reich werden, so denken heute viele Immigranten in Bezug auf Europa. Die meisten von ihnen müssen dann feststellen, dass es den Reichtum hier wie dort zwar tatsächlich gibt, dieser jedoch für sie unerreicht ist.

### **Doch wohin...?**

Der italienischen Emigration und der Immigration nach Italien ist gemeinsam, dass die Emigranten fast immer in solche Länder reisen, in denen sie bereits Landsleute oder Verwandte und Freunde haben, von denen sie sich Unterstützung erhoffen und in den meisten Fällen auch erhalten. So können sie auf die Erfahrungen, Kontakte und Sprachkenntnisse der alten Emigranten zurückgreifen, um eine Unterkunft und Arbeit zu finden und bürokratische Hürden zu überwinden. Außerdem vermittelt es ein Stück Heimat, wenn man im fernen Kanada einen kalabresischen Zirkel hat, der dieselben kulturellen oder gesellschaftlichen Veranstaltungen wie in Kalabrien organisiert, wenn man sich in Little Italy in New York oder im Panier in Marseille wie zu Hause fühlt oder aber rund um die Piazza Vittorio Emanuele in Rom dieselben Lebensmittel wie in Indien, China, Marokko oder Äthiopien kaufen kann.

Das alte Auswanderungsland Italien wurde erst relativ spät zum Einwanderungsland. Dass die

Immigranten sich zunehmend auf Italien konzentrierten, liegt nicht zuletzt daran, dass die alten Einwanderungsländer ihre Politik geändert haben und dass es in Italien relativ einfach war einzureisen – und zwar nicht nur aufgrund der Rechtslage - an dieser Stelle sei nur die 60-Tage-Regelung erwähnt, die es den Einwanderern gestattet nach der Feststellung ihrer Identität, 60 Tage auf italienischem Territorium zu bleiben bevor sie ausreisepflichtig werden, und die von vielen genutzt wird, um unterzutauchen und zu bleiben – sondern auch aufgrund der geographischen Situation. Italien ist von Afrika und dem Balkan aus gut zu erreichen und die italienische Grenze ist mit ihren 7600 km Küste unmöglich zu bewachen. Allein auf Lampedusa sind dieses Jahr an die 10.000 Immigranten gelandet.

### **Einreiseschwierigkeiten**

Wurde in Italien zu Beginn noch die Saisonarbeit für Immigranten durch geringe Grenzkontrollen und eine freizügige Vergabe von Aufenthaltstiteln gefördert, so bleibt den meisten Immigranten mit der Durchführung des Schengener Abkommens und der Schließung der europäischen Außengrenzen nun nur noch die illegale Einreise, die vielfach mit tödlichen Gefahren verbunden ist. Allein im August diesen Jahres sind 269 Menschen auf der Reise nach Italien im Mittelmeer ertrunken, darunter 13 Kinder.

Für die Italiener kein unbekanntes Bild, wie Gian Antonio Stella in seinem Buch „L’Orda. Quando gli albanesi eravamo noi“ erinnert. Auch die italienischen Emigranten reisten während der *Grande Emigrazione* auf überfüllten Schiffen in die USA und erlitten Schiffbruch.

Die Emigration nach Europa vollzog sich unter völlig unterschiedlichen Bedingungen. Im Rahmen des bereits erwähnten deutsch-italienischen Anwerbevertrages z.B. warben deutsche Firmen auf Plakatwänden in Italien. Die Bundesanstalt für Arbeit und die italienische Arbeitsverwaltung richteten eigens in Verona und Neapel ein Emigrationszentrum für die Ausreise nach Deutschland ein und transportierten die Arbeitswilligen in Bussen, Sonderzügen und Chartermaschinen in die deutschen Industriezentren, nicht ohne sie zuvor erniedrigenden medizinischen Untersuchungen unterworfen zu haben. Später genossen dann die italienischen Immigranten das EU-Freizügigkeitsrecht.

Der italienische Staat förderte die Emigration seiner Staatsbürger, heute geht der Trend in eine andere Richtung. Ziel ist es die europäischen Grenzkontrollen immer mehr nach Nordafrika zu verlagern. Die Justiz- und Innenminister der EU haben sich auf einem informellen Treffen 2004 in Scheveningen prinzipiell darauf geeinigt, dass die EU die Errichtung von „Aufnahmezentren für Asylbewerber“ in Algerien, Tunesien, Marokko, Mauretanien und Libyen anstrebt, aber nicht unter Leitung der EU, sondern der jeweiligen Länder. Bereits heute existieren bilaterale Abkommen zwischen zahlreichen europäischen und afrikanischen Staaten zur Eindämmung der illegalen Einwanderung. Ein französisch-senegalesisches Abkommen sieht zum Beispiel vor, dass Frankreich Ressourcen zur Verfügung stellt, um den Behörden des westafrikanischen Landes bei der Überwachung der Küstenregion zu helfen. So soll verstärkt gegen Menschenschmuggler vorgegangen werden.

### **Arbeit?**

Ist die Hürde des Grenzübergangs überwunden, stellt sich dem Immigranten das nächste Problem: das der Arbeit. Egal ob der Immigrant für eine bestimmte Arbeit angeworben wurde oder erst vor Ort eine Arbeit gefunden hat, meistens handelt es sich um Arbeit, welche die Einheimischen nicht machen wollen, weil sie zu schwer ist oder zu schlecht bezahlt wird. Auffällig ist auch, dass die Immigranten sich plötzlich mit einer Arbeit konfrontiert sehen, die sie in ihrer Heimat nicht ausgeübt haben. So werden aus sizilianischen Bauern Industriearbeiter oder Kellner, aus jugoslawischen Lehrern Fabrikarbeiter.

Die italienischen Emigranten fanden hauptsächlich in der Industrie, im Bau und später in der Gastronomie Anstellung. Auch die Immigranten in Italien arbeiten in der Industrie und im Bau, aber auch in der Landwirtschaft, der Haushaltsarbeit, der Pflege und nicht zuletzt im informellen Sektor. Man muss zwischen den italienischen Emigranten, die in den großen Unternehmen wie VW arbeiteten und denen, die in kleinen Familienbetrieben arbeiteten unterscheiden. Die erste Gruppe hatte relativ sichere Arbeitsverträge und war gewerkschaftlich eingebunden. So waren die Emigranten trotz anfänglich bestehender Sprachprobleme der Situation nicht hilflos ausgeliefert und die Solidarität förderte nicht unwesentlich die Integration. Die Situation der Italiener in den Kleinstbetrieben erinnert hingegen an die derzeitigen Arbeitsverhältnisse der Immigranten in Italien. So berichtet Max Mauro in seinem Buch von einer Frau, die 1958 in einem kleinen Familienbetrieb bei Stuttgart bis in die Nacht hinein und auch am Wochenende arbeiten musste. Überstunden wurden nicht bezahlt. Die Arbeit war schwarz. Sie musste die Beschimpfungen des Chefs erdulden, sie wäre auch nicht in der Lage gewesen darauf zu antworten, da sie die Sprache nicht beherrschte. Als sie einen Arbeitsunfall hatte, wurde sie weggeschickt.

Wie dieser Frau geht es auch heute noch vielen Immigranten, die in Italien in prekären

Arbeitsverhältnissen stehen. Der alarmierende Bericht von Ärzte ohne Grenzen über ausländische Saisonarbeiter in der Landwirtschaft in Süditalien von 2005 zeigt auf, dass die meisten Immigranten in Hygiene- und Wohnverhältnissen leben, die nicht ansatzweise die vom UNHCR festgelegten Mindeststandards erfüllen. Sie leben in verlassenen, überfüllten Gebäuden ohne Strom- und Wasser, nehmen häufig nur eine Mahlzeit am Tag zu sich, verdienen durchschnittlich 25€ am Tag und 30 % von ihnen werden am Arbeitsplatz Opfer von Gewalt. Obwohl das italienische Gesetz vorsieht, dass Ausländer – auch solche, die sich illegal in Italien aufhalten - den gleichen Zugang zum Gesundheitssystem genießen wie Italiener, musste Ärzte ohne Grenzen feststellen, dass 75 % der Flüchtlinge, 75,3% der Asylbewerber und 88,6 % der Illegalen dieses Recht in der Praxis vorenthalten wird. Nicht ein einziger der befragten Saisonarbeiter besaß - entgegen der gesetzlichen Vorschriften - einen Arbeitsvertrag. Daneben fallen Immigranten auch häufiger der Nichteinhaltung von arbeitsrechtlichen Sicherheitsbestimmungen zum Opfer. Von den 231 Arbeitstoten im Jahre 2004 auf dem Bau, wo die Immigranten die schwersten und gefährlichsten Arbeiten machen und weniger bezahlt werden als die Italiener, waren 18,75 % Ausländer, obwohl sie nur 12 % der Arbeiter ausmachen.

### **Vorurteile und Integration**

Die italienischen Emigranten hatten paradoxer Weise mit denselben rassistischen Stereotypen zu kämpfen wie die Immigranten heute in Italien. Ihnen wurde nachgesagt, gewalttätig, kriminell, laut und dreckig zu sein, aus religiösen Gründen ihre Frauen zu unterdrücken und die Erziehung ihrer Kinder zu verklären. Heute richtet sich der Rassismus in Europa in erster Linie gegen Nicht-EU-Bürger und nicht mehr so stark gegen Italiener, die als gut integriert gelten. Zumindest wenn man auf die zwischenmenschliche Akzeptanz abstellt, trifft dies auch zu. Schaut man sich hingegen die Schulbildung, die berufliche Positionierung und die Arbeitslosigkeit an, so eröffnet sich einem ein anderes Bild. Die Schulstatistik des nordrhein-westfälischen Bildungsministeriums für das Jahr 2005 zeigt zum Beispiel, dass italienische Schüler überdurchschnittlich oft auf Haupt- und Sonderschulen gehen. Die Zahl der italienischen Arbeitslosen ist mehr als doppelt so hoch wie die der Deutschen.

### **Rückkehr**

Von den 30 Millionen emigrierten Italienern sind etwas mehr als ein Drittel zurückgekehrt, wobei mehr Italiener aus Europa zurückkehrten als aus Übersee. Auch bei der Frage der Rückkehr spielen wieder viele Faktoren eine Rolle. Neben dem bereits erwähnten schwindenden Interesse an ausländischen Arbeitskräften und der Verschlechterung der sozialen und politischen Lage in Südamerika, haben sicherlich auch die neuen Arbeitsperspektiven und die Sozialpolitik in den traditionellen Emigrationsregionen Italiens zur Rückkehrentscheidung beigetragen. Viele Emigranten äußern den Wunsch, in der Heimat ein Haus zu bauen und eine Familie zu gründen. Andere kommen in hohem Alter zurück, um in der Heimat zu sterben. Gar nicht selten sind es die Kinder der Emigranten, die „zu ihren Wurzeln“ wollen.

Die Emigration hat nicht nur die Emigranten verändert, sie hat auch ihre Spuren in der italienischen Gesellschaft, insbesondere im Süden, hinterlassen. Durch Wegfall des demographischen Druckes verbesserten sich die Einkommens- und Lebensbedingungen der Landbevölkerung. In der Landwirtschaft arbeiteten zunehmend auch Frauen. Mit dem Geld aus der Emigration konnte eine Schulreform umgesetzt werden, die massenhafte Einschulungen ermöglichte. Der Süden wurde urbanisiert und modernisiert. Die Emigration ist nicht nur eine schmerzliche Erfahrung, die jemand macht, der weit weg von seinem familiären Umfeld mit einer neuen Realität und demütigenden Arbeiten zurechtkommen muss, sie ist auch ein Moment der Emanzipation. Diese Erfahrungen brachten die Rückkehrer auch wieder mit nach Italien.

### **Verständnis?**

Obwohl Italien ein Emigrationsland ist und dieses Phänomen zum festen Bestandteil des kulturellen Erbes gehört, tut es sich schwer mit der aktuellen Immigration. Italien hat nicht nur in praktischer Hinsicht Schwierigkeiten damit, die Immigranten adäquat aufzunehmen – so fehlt es beispielsweise an Unterkünften und Integrationsmaßnahmen -, Italien ist auch was seine Rechtslage anbelangt in vielen Punkten hinterher. So ist Italien der einzige EU-Staat, der noch kein Asylgesetz verabschiedet hat. Hinzu kommt der in der italienischen Gesellschaft weit verbreitete Rassismus den Immigranten gegenüber. Deshalb wird in der öffentlichen Debatte verstärkt versucht an die eigenen leidigen Erfahrungen in der Emigration zu appellieren.

Und in der Tat habe ich bei meinen Gesprächen und Recherchen festgestellt, dass viele zurückgekehrte Emigranten sich an ihre eigene Geschichte erinnert fühlen, wenn sie die aktuelle Immigration betrachten.

Sie stellen die Vorurteile in Frage, wie die Italienerin in Mauros Buch, die selbst beschuldigt wurde, Krankheiten zu bringen. Sie warnen die Immigranten vor den Italienern im Norden, da sie oder ihre Verwandten dort auch schon schlecht behandelt wurden. Andere sind einfach offener und auf der Suche nach Pluralismus, wie sie es aus dem Land, aus dem sie zurückgekehrt sind, kennen. Es gibt auch Geschäftsleute, die Immigranten einstellen, weil sie sich daran erinnern, dass sie am Anfang auch auf Hilfe angewiesen waren und meinen, alle Neuankommlinge gehörten respektiert und unterstützt.

**„Se vogliamo che tutto rimanga com'è,  
bisogna che tutto cambi“**

**„Wenn wir wollen, dass alles so bleibt wie es ist,  
muss sich alles ändern“**

### ***Tancredi in Il Gattopardo, Tomasi di Lampedusa***

Ich steige in Rom in den Nachtzug mit Ziel Palermo. Die Fahrt dauert ungefähr 11 Stunden, so dass ich am frühen Morgen in der sizilianischen „Hauptstadt“ ankomme. Bereits in meinem Schlafabteil erhalte ich einen ersten Eindruck dessen was mich in den nächsten Wochen erwarten sollte: die Offenheit und Redefreudigkeit der Sizilianer, denn mit mir reist ein Herr mittleren Alters, der aus Mailand kommend bereits etliche Zugstunden hinter sich gebracht hat. In seinem für mich ungewohnten, sizilianischen Dialekt stellt er sich mir als Giovanni vor, glücklich nach der langen Zeit einen Reisegefährten gefunden zu haben.

#### **nördliche Kälte**

Die Menschen aus dem Norden seien so kühl, sagt er, keiner ließe sich auf ein Schwätzchen ein. Während unseres Gesprächs kommen wir auch auf das Thema meiner Reise zu sprechen. Dies ist die Initialzündung und voller Freude folgt ein längerer Bericht über seine eigene Lebenssituation. Giovanni ist ein typischer Vertreter der inneritalienischen Immigration. Er stammt aus einem kleinen Dorf in der Nähe Messinas und hat schon sehr früh Sizilien verlassen, um wie viele im reichen Norden eine Anstellung zu finden. Dennoch konnte er sich dort niemals, wie er lachend berichtete, wirklich zu Hause fühlen und darum fährt er regelmäßig die über tausend Kilometer zurück. Auf meine Frage, ob er wohl jemals wieder endgültig zurückkehren werde, antwortete er, dass er das natürlich wolle nur die wirtschaftliche Situation dies nicht zuließe. Eine Antwort, die ich noch des Öfteren im Laufe meiner Reise zu hören bekommen sollte. Als Hoffnung blieb ihm zumindest im Alter wieder dorthin zu gehen, wo er sagt, sich am wohlsten fühlt.

Auch wenn er nicht darüber spricht, eine Familie schien er augenscheinlich nicht in Mailand gegründet zu haben, auch das sollte sich später noch als typisches Phänomen herausstellen. Denn die jungen Männer, die in den siebziger Jahren als billige Arbeitskräfte der aufstrebenden Industrie des Nordens, ihre Heimat verließen, behielten oftmals im Hinterkopf, nach einer Periode der Arbeit wieder zurückzukehren und sich anschließend niederzulassen und häufig sollte diese Hoffnung nicht erfüllt werden.

#### **Palermo**

Nach einer mehr oder weniger bequemen Nacht komme ich am frühen Morgen am palermitanischen Hauptbahnhof an. Schon bei Verlassen des Bahnhofs nach der ersten Orientierung ist einer meiner Gedanken, dass ich Europa nun verlassen haben muss und in einer nordafrikanischen Stadt gelandet bin. Mit seinem Schmutz auf den Strassen, seinem Lärm, dem Verkehr und seinen Bewohner, die sich in ihrem Aussehen nur wenig von ihren Nachbarn auf der anderen Seite des Mittelmeeres unterschieden, eröffnet einem die Stadt in großartiger Weise, dass die oftmals propagierten Unterschiede zwischen den Kulturen nicht ganz so groß zu sein scheinen. Selbst architektonisch, durch die lange Herrschaft der Araber über Sizilien, gibt es große Ähnlichkeiten.

Der Weg durch die Altstadt, welche geprägt ist durch ihren weitläufigen Markt, könnte auch der Weg durch die Altstadt Tangers, Marrakeschs oder vielleicht Fes' sein. Palermo ist ein Schmelztiegel der Kulturen, wie ich es in diesem Ausmaß nicht erwartet hätte. Auf den Strassen schallen Wortfetzen aus Arabisch, Wolof, einer Sprache Westafrikas, Chinesisch, Französisch und dem sympathischen palermitanischen Sizilianisch. Vollverschleierte Frauen huschen durch die Gassen, ebenso wie bunt gekleidete Senegalesinnen und zwischendurch versuchen kaum dreizehnjährige Jungs mit ihren Mopeds

sich einen Weg durch die Menschenmasse zu bahnen. Es scheint als manifestierten sich Jahrhunderte variabler Geschichte Siziliens mit Einflüssen aus dem ganzen Mittelmeerraum in einem einzigen Hier und Jetzt in Palermo. Eine private Initiative hat sogar damit begonnen, in Würdigung der Geschichte, einige Straßenschilder auf Arabisch, Hebräisch und Italienisch neu anzubringen. An unzähligen Stellen gibt es Garbuden, Getränkestände und alte Araber trinken ihren Tee in schmutzigen Bars. Überall ist das Geschrei der Markthändler zu hören, welche unaufhörlich ihre Waren anpreisen. An jedem Stand werden schönste Früchte, Fisch, Gewürze und vieles mehr angeboten und es liegt ein intensiver Geruch, eine Melange aus alledem der Luft, der einem angesichts der sterilen Supermärkte unserer Breiten geradezu die Tränen in die Augen treibt.

Aber trotz all dieser Romantik, findet man schnell zurück zur Realität, denn wenn man ein zweites Mal genauer hinsieht, erkennt man, dass hinter allem auch eine unglaublich Armut der Menschen steckt. Nicht nur dass sich weite Teile der Altstadt in einem ruinösen Zustand befindet, auch sieht man an jeder Ecke Bettler sitzen, die ihre verstümmelten Gliedmaßen vorzeigen um ein wenig Mitleid zu erhaschen. Auch das aufgeregte Handeln an den Marktständen entpuppt sich bald als Versuch, das wenige zu Verfügung stehende Geld zu bewahren.

„Wer kann zieht hier weg!“ ruft mir ein alter Mann zu während ich eines der verfallenden Gebäude betrachte. „Entweder in die Neustadt oder am besten gleich ganz weg.“ sagt er. Die Stadt tue nichts für ihre Bewohner, man versuche zwar zögerlich die Fassaden in Stand zu setzen aber was bringe dies den Leuten. Arbeit und Perspektive müsse her und kein Fassadenputz. Er erklärt, dass die wenigen die überhaupt noch neu in das Viertel ziehen, die Immigranten seien. Diese zögen dann zu siebt oder acht in winzige kleine Wohnungen. Unmenschlich, nennt er dies. Und wirklich auf den Strassen sieht man, ganz anders als in Rom, viele Schwarze in traditionellen Kleidern, Araber und Chinesen. Wie ich später erfahren werde, ist Palermo so etwas wie eine Transitstadt. Hier warten viele der neu Angekommenen auf den Absprung auf das italienische Festland.

Ich bahne mir den Weg durch dieses Treiben, um meine Unterkunft zu finden, welche ich mir bereits in Rom über das Internet organisiert hatte. Der Zufall wollte es, dass ich auf das Bed & Breakfast von Mehdi und Marjolaine stieß. Interessant deswegen, weil Mehdi gebürtiger Tunesier ist und gemeinsam mit seiner holländischen Frau Marjolaine die Pension und ein kleines Fischrestaurant inmitten der Altstadt betreibt. Mehdi zeigt sich als der perfekte Gesprächspartner für mein Anliegen. Sein Restaurant ist so etwas wie ein Anlaufpunkt für nach Orientierung suchende Neuankömmlinge. Mehdi der seit über 20 Jahren in Palermo wohnt, hat für diese Menschen immer einen guten Rat, kennt sich aus in der Stadt und kann die verschiedenen Anlaufstellen benennen.

### **„In Libyen gab es kein Bier“**

„Mario il tunisino“, Mario der Tunesier so nennt sich Mehdi der vor über 20 Jahren nach Palermo kam. Eine Not aus Tunesien weg zu gehen gab es für ihn nicht, sagt er, stammt er doch aus einer liberalen und gut situierten Familie. Nach eigenen Angaben ist sein Onkel einer der bekanntesten Schriftsteller Tunesiens, seine Schwester die Besitzerin einer großen Schneiderei. Aufgewachsen in Tunis, hätte er sich sicher, so sagt er, ein passables Leben aufbauen können. So war es war wohl eher der Wunsch, die Welt zu sehen, der ihn zum Verlassen seines Landes führte.

Damals ist er auch einfach mit der Fähre von Tunis nach Sizilien gefahren und als Tourist eingereist. Was zu heutigen Zeiten undenkbar wäre, denn für die Menschen aus den Ländern des Maghreb ist es heute schier unmöglich so einfach die Grenze nach Europa zu überschreiten. Aus seiner Familie hat neben ihm nur sein Bruder das Land verlassen und das aus denselben Beweggründen, dieser lebt mittlerweile in Berlin und ist mit einer Deutschen verheiratet.

Mehdi hat bereits in mehreren Ländern gelebt, unter anderem in Frankreich, Belgien und in Libyen, allerdings gibt er lachend zu, hätte er es dort keine vier Monate ausgehalten, denn viel zu streng seien dort die Menschen und es gäbe keine Bars und kein Bier. Gearbeitet habe er als Tischler, Mauerer und sogar einige Zeit als Profifußballer. Mit dem Ende seiner Fußballerkarriere hat er sich endgültig in Palermo niedergelassen und in der Altstadt ein kleines Fischrestaurant eröffnet. Die letzten Erinnerungen an diese Karriere finden sich an den Wänden seines Lokals, die gespickt sind mit Bildern seiner verschiedenen Mannschaften und natürlich das der tunesischen Nationalelf. Ein Fernseher mit der Möglichkeit jedes nur erdenkliche Fußballspiel der Welt anzusehen habe er auch, erklärt er mir stolz.

Im Viertel, so sagt er, kenne er jeden und jeder kenne ihn. Das sei wichtig, meint er, denn wenn man in ein für einen fremdes Land komme, müsse man mit den Menschen vor Ort gehen. Man könne sich nicht abkapseln und für sich die alten Lebensgewohnheiten weiterpflegen. Er habe geschaut wie man hier lebe und sich dementsprechend angepasst. Allerdings, bemerkt er, sei der Unterschied zu den

nordafrikanischen Städten nicht allzu groß. Oft laufe er durch „sein“ Viertel um mit den Nachbarn zu sprechen, hier und dort zu helfen oder auch der Nachbarin mal ein paar Tipps für die Kindererziehung zu geben. Eigentlich verhalte es sich in Palermo folgendermaßen, sagt er, es gäbe diejenigen die nichts haben und jene die alles haben. Er zähle sich, wie alle aus seinem Viertel zu denen, die nichts besäßen. Aus diesem Grunde würden auch die Immigranten weniger als Fremde und mehr als Menschen gesehen, die unter ähnlichen Bedingungen leben müssten. Und tatsächlich, läuft man auf der Strasse und beobachtet man die Szenerie, so kann man feststellen, dass der alte Mann aus dem Alimentari sich auch einmal länger mit der übergewichtigen, schwarzen Mutter dreier quirliger Kinder unterhält oder ein bärtiger Pakistani von seinem Balkon einem jungen Italiener auf der Strasse winkt und die beiden sich offensichtlich kennend halb schreiend ein Gespräch beginnen.

Trotzdem, sagt Mehdi, müsse man natürlich auch die wichtigen Leute kennen. Ich frage ihn was er damit meine und plötzlich wird er ernst und berichtet, das wonach ich mich bisher nicht zu fragen getraut habe. Die Mafia sei omnipräsent, jeder, der auch nur das kleinste Gewerbe habe, zahle das *pizzo*, jenen Anteil, den die Mafia von jedem einfordere. Kenne man die richtigen Leute und stelle man sich mit ihnen gut, dann hätte man auch keine Probleme, erklärt er. Das sei ein gutes System von Respekt und Vertrauen und immerhin gehe es in den letzten Jahren langsam aufwärts in Palermo. Was er damit meint will er mir dann nicht mehr sagen, denn es beginnt gerade ein Fußballspiel im Fernsehen.

Bei einem weiteren Besuch im Al Garage, Mehdis Restaurant, berichtet er mir über die Situation der aktuellen Immigration nach Sizilien. Die meisten Immigranten auf Sizilien kämen aus Afrika, besonders aus Senegal, Ghana und Libyen. Es gäbe aber auch viele Menschen aus Bangladesch und China. Wobei die Präsenz der Chinesen relativ neu sei, sie eröffneten Kleidungsgeschäfte und könnten somit ihren nachfolgenden Landsleuten die zum legalen Aufenthalt notwendigen Arbeitsverträge anbieten und sie nach Sizilien holen. Hingegen hätten es die Afrikaner wesentlich schwerer, legalisiert zu werden. Sie bekämen keine Arbeitsangebote, sagt Mehdi, und seien damit gezwungen über die Schattenwirtschaft ihr Auskommen zu sichern. Besonders viele der Senegalesinnen würden sich prostituieren und die Männer seien ihre Zuhälter, erklärt mir Mehdi. Palermo sei der ideale Platz für diese Art des Lebens, denn die Behörden würden nicht einschreiten. Allerdings, so ergänzt er, haben die Flüchtlinge auch nichts von den staatlichen Stellen zu erwarten, denn es gebe keine Hilfe, keine Beratung und die einzige die sich engagiere sei die Kirche und ein paar Flüchtlingsunterstützergruppen, deren Stellen versuchten die größte Not zu lindern. Ich erfahre, dass Sizilien für viele nur eine Transitstelle ist, die es, sobald ein wenig Geld verdient ist oder wer mehr Glück hatte sogar mit einer Arbeitserlaubnis, schnell wieder Richtung Norditalien oder den anderen europäischen Ländern zu verlassen gilt. Mehdi scheint sich dieses Problems ein wenig anzunehmen, denn für ihn arbeiten nur Menschen, die augenscheinlich erst kürzlich nach Palermo kamen, denn sie sprechen kein oder nur sehr wenig Italienisch.

Ich versuche ein wenig mit ihnen ins Gespräch zu kommen, um herauszufinden wie sie ihren Weg nach Palermo gefunden haben, doch leider ist die Sprachbarriere zu hoch. Als ich Mehdi danach frage antwortet er nur, dass sie übers Meer gekommen seien. Ich erzähle ihm, dass ich nach Lampedusa fahren möchte, um vor Ort zu verstehen wie die Leute nach der Entbehrung und der Angst auf dem Meer in Italien ankommen.

In den Zeitungen liest man immer wieder von den unmenschlichen Bedingungen, die in dem CPT, dem Auffanglager von Lampedusa herrschen. In der überfüllten ehemaligen Kaserne müssen viele Flüchtlinge auf dem Boden schlafen, sanitäre Anlagen sind nicht ausreichend vorhanden, dem UNHCR wird oft gar nicht oder erst mit großer Verspätung Zugang zu dem Lager gewährt. Der italienische Journalist Fabrizio Gatti, dem es gelungen ist, sich als marokkanischer Flüchtling in das CPT einzuschmuggeln, berichtet sogar von erniedrigender Behandlung durch die *Carabinieri*.

Aber Mehdi winkt nur ab und berichtet, dass es unmöglich sei auch nur einen von den Gestrandeten zu Gesicht zu bekommen. Das Lager dort sei zu stark von der Außenwelt abgeschirmt und durch das große Interesse der Medien nähmen das die italienischen Behörden auch sehr genau. Ich solle lieber in Palermo bleiben um mehr zu erfahren. Um mich zu überzeugen zeigt er mir ein Video eines deutschen Journalisten, der auch Mehdi interviewt und erfolglos versucht hat Kontakt zu den Menschen im Lager aufzunehmen, um letztendlich nur einige schüchterne Meinungen der Fischer Lampedusas zu erlangen. Ich zweifle daran, ob es für mich überhaupt einen Sinn hat die lange Fahrt nach Lampedusa zu unternehmen.

Im Gegensatz zu dem was man aus Berichten über Palermo hört, scheint sich wirklich etwas in dieser Stadt zu verändern. Lange Zeit galt sie als eine Hochburg des Verbrechens, in der jeder Schritt auf der Strasse im Dunklen schon gefährlich sein konnte. Bei meinen Erkundungen durch die Sträßchen und Gassen merke ich davon nichts. Stattdessen sehe ich, dass es eine aufstrebende junge Kunstszene gibt, von

Menschen gemacht, die eine Perspektive in der Stadt sehen. Ich gelange in einen vollkommen heruntergekommen Teil der Stadt, der unmittelbar an das alte Marktviertel der Vucciria angrenzt. Hier sind fast alle Gebäude in einem unglaublich schlechten Zustand und nur vereinzelt sind sie noch bewohnt. Auf einem Platz, der mit seinen bröckelnden barocken Fassaden seine besten Zeiten wohl schon erlebt hat, entdecke ich ein verfallenes Haus, das erkennbar in eine überdimensionale Installation umgestaltet wurde. Ich treffe Uwe, den Künstler, der sich täglich damit beschäftigt auf einem, wie er sagt, der ehemals ehrwürdigsten Plätze Palermos seine Kunst und damit seinen Protest weiter zum Ausdruck zu bringen.

### **Kaputt bis nichts mehr geht...**

Uwe stellt sich mir vor als „Immigrant ohne Hoffnung, als größten Sozialfall Europas“. Der österreichische Künstler arbeitet seit ungefähr sieben Jahren in der Stadt. Alles fing an mit einer Ausstellung in einer nahe gelegenen Galerie, erzählt er, danach begann er nach und nach die Piazza Garraffello nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Er nahm sich des verfallensten und größten Gebäudes des Platzes an und begann sein „Objekt“ wie er es bezeichnet.

Unterstützt wird er dabei von einer jungen Palermitanerin, quasi seiner „Galeristin“ und von den Kindern aus dem Viertel. Daneben versucht er auch gezielt mit weiteren Events auf der Verfall der Stadt und das sagt er explizit, nicht nur der Gebäude aufmerksam zumachen. Die Menschen aus dem Viertel, die er selbst als „Dummgehaltene, um ihr Leben Betrogene und Ausgebeutete“ bezeichnet, begegnen seiner Arbeit aufgeschlossen. Unter ihnen gilt er zwar als Wunderling, der durch extreme Provokation versucht Aufmerksamkeit zu erlangen, was ihn aber nicht in Verruf bring. Sogar die Selbststilisierung zu Jesus Christus mit improvisierter Kreuzigung auf der Mitte der Piazza, brachte ihm eher Verwunderung als Ablehnung ein und das im katholischen Palermo. Für seine Installation benutzt er alles was man in den umliegenden Strassen und Mülltonnen finden kann. Dieser Aspekt ist ihm sehr wichtig, da er seine Kunst als integrativen Bestandteil des Viertels sieht, für das er aber selbst wenig Hoffnung auf Besserung hat. Letztendlich hofft er durch immer stärkere Provokation die Kommune Palermos zum Eingreifen zu bewegen.

### **Nur nicht Holland...**

Abends esse ich mit Marjolaine eine Fisch-Tagine im Al Garage. Sie erzählt mir, dass sie bevor sie nach Palermo kam, zwölf Jahre in Kolumbien gelebt habe. Damals sei sie einfach dort hin geflogen, ohne Kontakte und ohne Jobaussichten. Holland habe sie einfach nicht mehr interessiert, sie wollte nach Lateinamerika. Die Einreise selbst sei unproblematisch gewesen, aber das Überleben sei ein täglicher Kampf gewesen, erzählt mir Marjolaine. Sie habe sich mit Kunstworkshops, Englischkursen und Aufträgen als Cartoonistin für eine Bauernorganisation durchgeschlagen, nicht wissend, ob das Geld bis zum Monatsende reichen würde. Nach einigen Jahren habe sie zum Glück eine feste Stelle bei einem Designer bekommen. Als sich die (sicherheits-)politische Lage in Kolumbien immer weiter verschärfte, habe sie beschloss erneut aufzubrechen und alles hinter sich zu lassen.

Sie habe Sehnsucht nach Europa, ihrer „Kultur“ gehabt, gleichzeitig wollte sie aber auf keinen Fall nach Holland zurück. Auf einer Reise nach Sizilien habe ihr Palermo so gut gefallen, dass sie einfach da geblieben sei. Da sie mit ihren Kunstworkshops kein Geld verdient habe, weil die Palermitaner nicht zahlten, habe sie sich als Reiseführerin versucht. Den Kontakt habe ihr ein holländischer Freund verschafft. Auf Sizilien ginge nichts ohne Kontakte, versichert sie mir. Sie habe aber schnell festgestellt, dass dieser Job nichts für sie sei. Sie habe kein Händchen für Organisation, das sei aber unerlässlich, da auf Sizilien nichts planmäßig funktioniere und man dann schnell umdisponieren müsse.

So habe sie sich entschlossen in das Bed & Breakfast-Geschäft einzusteigen. Man bekomme die Wohnungen in Palermo zurzeit noch hinterhergeschmissen und mit ein bisschen handwerklichem und künstlerischem Geschick ließen sich daraus wunderschöne Unterkünfte machen. Die Einnahmen reichten zum Leben und ihr bliebe sehr viel Zeit für ihre Kunst. Anders als ihr Mann Mehdi, hat sie manchmal das Gefühl nicht akzeptiert zu werden. Gerade in den ärmeren Vierteln im Zentrum, in denen sie lebt und arbeitet, hat sie oft das Gefühl als die reiche Ausländerin zu gelten. Marjolaine geht es wie vielen Einwanderern auf Sizilien, sie weiß noch nicht, ob sie für immer hier bleiben möchte. Sie könnte sich auch vorstellen nach Tunesien zu ziehen.

### **Tunesien auf Sizilien**

Nach fünf Tagen Palermo breche ich auf in den Ort, den der Reiseführer als die tunesische Stadt Siziliens bezeichnet, Mazara del Vallo. Hier soll es ein so stark verschlungenes Zusammenleben zwischen Christen und aus Nordafrika stammende Muslimen geben wie sonst nirgendwo in Europa. Dies macht mich

neugierig und ich nehme den Zug in Richtung Ostküste, nicht ahnend, dass ich hier die erste Begegnung mit der katastrophalen Infrastruktur der Insel machen werde.

Zum Abschied erzählt mir Mehdi noch eine kleine Anekdote über die Sizilianer, welche seiner Meinung nach am Besten erkläre wie große die Not Anfang des letzten Jahrhunderts gewesen sei, die viele zum Aufbruch gezwungen hätte. Denn freiwillig verlasse ein Sizilianer niemals seine Heimat, es bereite ihm große Angst zu wissen, dass es in der Fremde nicht seine über Alles geliebte Pasta und den Wein gebe. Es brauche also wirklich viel, bevor er dieses aufgebe, erklärt mir Mehdi lachend.

Nach bemerkenswerten 8 Stunden Reise für die 120 Kilometer, komme ich in Mazara an. Tatsächlich ist das Städtchen geprägt durch die nordafrikanische Kultur. Nicht nur durch die vielen Bewohner, die traditionell gekleidet sind, auch viele Geschäfte und Restaurants tragen arabische Namen und vieles ist in arabischer und lateinischer Schrift verfasst. Man kann Teppiche kaufen, Couscous essen und in den Strassen werben Plakate für ein italienisch-arabisches Fischfest.

Leider stelle ich fest, dass es hier keine annehmbare Unterkunft gibt und so setze ich meine Reise nach Sciacca fort, einer alten Hafenstadt mit römischer Thermalquelle etwa 30 Kilometer von Mazara entfernt.

### **Sciacca**

Der Ort unterscheidet sich auf den ersten Blick vollkommen von den bisher gesehenen Städten, es wirkt wohlhabend und so gar nicht dem Klischee der armen sizilianischen Kleinstädte entsprechend. Eher glaubt man sich in einem der norditalienischen Küstenorte zu befinden.

Ich komme bei Gagà und Lulu unter, einem schwulen Künstlerpaar. Auch das scheint eine Besonderheit von Sciacca zu sein, denn auch wenn ich nicht direkt danach frage, scheinen die Beiden auf wenige Probleme in ihrer Stadt aufgrund ihrer Homosexualität zu stoßen. Dieser Umstand ist wohl nicht selbstverständlich, denn als ich später meine Freunde in Rom darauf anspreche, können sie es nicht glauben und berichten mir über die schlimmsten Auswüchse der katholischen Moralvorstellungen des Südens.

In einem kleinen Laden auf einer der beiden Hauptstraßen treffe ich Cristina, beim ersten Betreten ihres Geschäfts fällt mir auf, dass sie trotz ihres jungen Alters mit den Leuten Sizilianisch und nicht wie sonst unter den Jüngeren üblich Italienisch spricht. Darauf angesprochen erzählt sie mir, dass sie aus den USA stamme.

### **Cristina, zwischen Pittsburgh und Sciacca**

Cristina ist eine 24 jährige Amerikanerin aus Pittsburgh. Aufgrund ihres starken Dialekts unterhalten wir uns auf English. Sie erzählt mir, dass ihr Vater als junger Mann Sciacca verlassen habe, um in die USA zu emigrieren. Dort arbeitete er lange Zeit in verschiedenen Anstellungen und gründete mit einer amerikanischen Frau eine Familie. Sie sagt, dass sie zweisprachig aufwuchs nur habe ihr Vater eben kein Italienisch sondern den regionalen Dialekt gesprochen und somit habe sie immer noch Probleme, wenn Kunden in ihren Laden kommen, welche Hochitalienisch sprechen.

Vor einigen Jahren ist ihr Vater, der mittlerweile auch die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, als Pensionär in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Sie sei darüber sehr verwundert gewesen, erklärt sie mir, denn es habe niemals eine besonders enge Verbindung zu Sizilien gegeben. Einen Sommer habe sie als kleines Mädchen bei den Großeltern verbracht und sei dann erst wieder mit 18 Jahren nach Sciacca gekommen. Hier leben, habe sie sich niemals vorstellen können, berichtet sie. Sie sei Amerikanerin und die Leute vor Ort nehmen Cristina auch als solche wahr. Sie berichtet, dass sie dann vor drei Jahren bei einem Besuch ihres Vaters in Sciacca ihren jetzigen Freund kennen gelernt habe und so wurde aus einem Sommerurlaub ein Daueraufenthalt. Kein einziges Mal sei sie seitdem wieder in den USA gewesen, obwohl ihre halbe Familie einschließlich der Schwester noch dort lebe. Allerdings sei es schon schwierig sich in so einer kleinen Stadt zurecht zu finden, denn abgesehen davon, dass es wenig für junge Leute zu unternehmen gebe, mache ihr die Enge zu schaffen. Jeder wisse alles über den Anderen und mische sich in fremde Angelegenheiten ein. Die Mentalität der Menschen unterscheide sich stark von der, welche sie aus Pittsburgh kenne. Die Leute hier seien Kleinstädter und reagierten ganz aufgeregt auf jede Veränderung, auf jedes unvorhergesehenes Ereignis.

Auch bei ihrem Vater, weiß sie zu berichten, habe es sehr lange gedauert bis er sich in seiner neuen Umgebung zurechtgefunden hatte und letztendlich, wie man an seiner Rückkehr erkennen könne, sei er nicht wirklich glücklich gewesen. Auch Cristina würde später gerne zurück in die USA, aber wann steht noch in den Sternen. Zunächst einmal hat ihr Freund in Sciacca noch eine so gute Stelle, die er nicht aufgeben möchte.

Ich entscheide mich endgültig nicht nach Lampedusa zu fahren und lieber die Zeit, die ich dadurch spare, zu nutzen, um noch mehr Orte auf Sizilien kennen zu lernen. Auch wenn es mich ärgert nicht diesen so bekannten Platz des Ankommens zu besuchen, glaube ich dass ich dort wenig Zugewinn für meine Reise zu erwarten habe. Mit der Erkenntnis aus Sciacca wie unterschiedlich Sizilien sein kann, reise ich weiter nach Ragusa.

### **Auf Umwegen nach Ragusa**

Fest entschlossen auch das Inselinnere zu sehen trete ich an den Fahrkartenschaltern des Bahnhofs in Agrigent. Als ich meinen Wunsch äußere eine Karte nach Ragusa zu kaufen, schaut der Verkäufer mich verwundert an und fängt an zu erklären, dass mich dieses Unterfangen sicherlich mehr als zwölf Stunden Fahrt kosten würde. Man müsse auf den hundert Kilometern dreimal umsteigen, zudem führen die Züge nicht während der Mittagstunden, was zusätzliche Wartezeit bedeute. Er fragt mich, ob ich denn kein Auto habe, als ich verneine schüttelt er verständnislos den Kopf und empfiehlt mir, den Bus zu nehmen.

Ich folge seinem Rat und gehe zum nahe gelegenen Busbahnhof und kaufe mir eine Karte. In meiner zweistündigen Zwangspause setze ich mich in den Schatten eines Parks und lese.

### **Kaputte Hände**

Ein alter Mann gesellt sich zu mir und beginnt mit einem Gespräch. Voller Freude stellt er fest, dass ich Italienisch spreche und fast noch mehr freut ihn meine Herkunft. Seine halbe Familie sei dorthin ausgewandert Dortmund, Düsseldorf und Stuttgart wo die schönen Autos gebaut werden. Sein Bruder lebe in Hamburg zusammen mit einer Deutschen, die sehe so richtig typisch aus, erklärt er mir lachend, groß und blond und zeichnet mit seinen Händen schemenhaft das Bild einer Frau in die Luft.

Ich frage ihn was ihn zum Bleiben bewogen habe. Das sei nicht einfach, seufzt er, eigentlich hätte alles für ein Weggehen gesprochen aber er habe sich nicht überwinden können. Er hätte das Klima im Norden, die elende Geschäftigkeit und Kaltherzigkeit der Leute dort nicht ertragen können, ereifert er sich. Dann entschuldigt er sich verlegen. Nein, sagt er, er wollte einfach hier bleiben, den Preis, den er dafür bezahlte habe, seien Jahre der Entbehrung in der immer krankenden Landwirtschaft gewesen und er zeigt mir seine zerschundenen Hände. Zum Abschied schenkt er mir zwei kleine Birnen und ich laufe in Richtung des Busbahnhofs.

Der Bus fährt nicht direkt und ich muss in der Stadt Gela, einem Beispiel der auf Sizilien florierenden Betonwirtschaft, aus- und umsteigen und natürlich, fahren auch die Busse nicht während der Mittagszeit. Der Ort strahlt eine unvorstellbare Tristesse aus und ich wundere mich wie hier überhaupt jemand inmitten dieser Hässlichkeit leben kann. Aus allen Richtungen, in die ich schaue, schlägt mir das ewige Grau des Betons entgegen, aus dem die meisten Gebäude errichtet sind. Ob es heute noch einen Bus nach Ragusa gibt weiß niemand und in der Bahnhofsbare stehen abgehalfterte Typen und trinken in der Gluthitze ihren Schnaps.

### **Sizilien-Algerien und zurück**

Mit einem Mann, er steht ein wenig abseits und gehört offenbar nicht zu den Trinkern, komme ich ins Gespräch. Er warte auf seine Frau, die komme mit dem Bus aus Palermo und auf meinen Rucksack deutend sagt er, dass Sizilien ein ausgesprochen schlechtes Reiseland für junge Leute sei. Wie ich das nur aushalten könne bei der Hitze und bei diesen schlechten Verkehrsmitteln. Im Vergleich zu Algerien, wo er acht Jahre gearbeitet habe, sei Sizilien eine Katastrophe. Dort tat man wenigstens etwas gegen die Kriminalität und sie als ausländische Ingenieure wurden regelmäßig zur Arbeit eskortiert. Nicht wie in Sizilien mit der Mafia, die jede Veränderung verhindere und alles unter ihrer Kontrolle habe. Auch das Klima sei dort drüben besser, weniger feucht eher trocken, Wüste eben.

Zurückgegangen sei er trotzdem, erklärt er, denn er wollte immer eine Familie haben und das sei für ihn in Algerien nicht vorstellbar gewesen. Außerdem komme er aus der Gegend und auch wenn er immer wieder wegging um woanders zu arbeiten, könne er nicht für immer sein geliebtes Sizilien verlassen.

Ohne Hoffnung auf meinen Anschlussbus, nehme ich letztendlich doch den Zug. Ich habe Glück, denn er fährt nur zweimal am Tag und damit bewahrheitet sich jenes, was der Fahrscheinverkäufer mir in Agrigent prophezeit hat, bei meiner Ankunft in Ragusa werde ich zwölf Stunden für die Fahrt gebraucht haben.

Die kleine Bahn bestehend aus zwei Waggons setzt sich in Bewegung. Mir bietet sich ein seltsames Bild, denn offenbar scheinen sich alle im Zug zu kennen, sowieso fahren mit mir nur noch ein älteres Ehepaar und eine Frau. Dafür gibt es aber sechs Bahnangestellte, die lachend und schreiend durch den Zug laufen

und sich mit Wasser aus Plastikflaschen bespritzen.

Das sei immer so, sprich mich die Frau an, hier fahren immer dieselben, wenigen Leute. Da brauche man nicht so förmlich seinen Dienst zu tun, schmunzelt sie. Sie fahre die Strecke seit fünf Jahre beinahe jeden Tag. Eigentlich sei sie aus Ragusa, aber sie arbeite als Postangestellte in Licata, das fast hundert Kilometer von ihrem Zuhause entfernt liegt. Gehe alles gut so brauche sie drei Stunden für eine Strecke, aber da die Bahn so alt sei und schnell heißlaufe, könne der Weg auch schon einmal vier Stunden dauern, berichtet sie. Somit sei sie für ihre sechs Stunden Arbeit manchmal bis zu acht Stunden unterwegs. Es gebe für sie leider keine andere Möglichkeit, denn das geringe Gehalt reiche nicht für ein Auto und andere Arbeit gebe es nicht in der Gegend.

Mir fällt auf, dass Ragusa extrem herausgeputzt ist, hier ist alles so sauber, dass man vom Boden essen könnte. Ragusa ist die „Perle des Barock“ mit zwei sich gegenüberliegenden Barockstädtchen, die irgendwann im Laufe der Zeit zusammen wuchsen. Fast alle Fassaden sind frisch renoviert, aber hinter ihnen verbirgt sich nichts. Es stehe jedes zweite Haus leer in der Stadt, erklärt mir mein Gastgeber Giuseppe La Cognata.

### **Und immer wieder...**

Der Diplom Politologe und seine Frau, eine Künstlerin, die in der örtlichen Abteilung des italienischen Kulturministeriums arbeitet, betreiben gemeinsam eine kleine Pension. Giuseppe erklärt, dass Ragusa erst vor kurzer Zeit, knapp vor dem völligen Verfall gerettet wurde. Denn bedingt durch den Wegzug der ehemaligen Bewohner hätte sich niemand mehr um die Gebäude gekümmert. Auch wenn es jetzt anders aussehe, die Häuser wurden alle mit Hilfe eines eigens dafür eingerichtete Fonds renoviert, der Region gehe es immer noch sehr schlecht.

So habe sein Sohn mangels eines vernünftigen Angebotes nicht auf Sizilien studieren können und sei in das entfernte Bologna gezogen, wo er eine dänische Erasmusstudentin kennengelernt habe. Nun überlege er nach Dänemark auszuwandern, er habe auch schon einen Platz an der Uni angeboten bekommen. Der Vater glaubt jedenfalls nicht mehr daran, dass sein Sohn sich jemals wieder auf Sizilien niederlassen wird. Er hofft nur, dass sich in Zukunft durch die neu eröffnete Universität in Ragusa etwas ändern wird. Dass die jungen, wissbegierigen Leute nicht alle wegziehen und nur die Alten bleiben.

Außer der wunderschönen barocken Altstadt, gibt es sonst wenig zu entdecken. Ich fühle mich wie in einer Kulissenstadt und so entschieße ich mich weiter zu fahren. Dabei bemerke ich noch einmal die Leere der Stadt auf meinem Weg zum Bahnhof.

Bevor ich in den Zug steige, unterhalte ich mich mit einem Bahnangestellten, auch er ist damals nach Deutschland gegangen. Nach Köln, weil da bereits sein großer Bruder wohnte. Er habe jahrelang bei der Bahn gearbeitet. Als er dann das Angebot bekommen habe, in Ragusa zu arbeiten, habe er das ohne zu zögern angenommen, denn Sehnsucht nach Sizilien, die habe er immer gehabt. Ragusa sei zwar nicht Palermo, seine Heimatstadt, aber immerhin Sizilien und viel näher., Allerdings sei dies nur für seine Seele gut gewesen, denn ökonomisch habe er sich furchtbar verschlechtert, fügt er hinzu.

### **Siracusa**

Ich laufe vom Bahnhof zu Fuß in die Stadt hinein und komme in Ortigia, dem historischen Zentrum auf der vorgelagerten Insel an. Erstaunt schaue ich mich um, die kleinen Gassen sehen ärmlich aus, überall stehen Baugerüste. Später erfahre ich, dass es hier ganze 600 Baustellen geben soll. Auch in Syrakus gibt es scheinbar ein intensives Sanierungsprogramm. So hatte ich mir Syrakus nicht vorgestellt. Als ich weiterlaufe, stelle ich fest, dass die Insel zweigeteilt ist: der heruntergekommene nord-östliche Teil und der restaurierte, reiche westliche Teil.

### **Fabrice - Gott, Moral und Dummheit**

Ich treffe Fabrice, den französischen Ingenieur, auch er hat sich entschieden nach Sizilien auszuwandern und das schon vor einigen Jahren. Seine Freundin, eine Sizilianerin wollte zurück, so erzählt er. Sie hätten sich in Frankreich kennen gelernt und erst einige Jahre in Paris gelebt. Dann habe es seine Freundin zurückgezogen und letztendlich seien sie in ihre Geburtsstadt Syrakus gezogen. Hinzu kam, dass das Leben in Paris nicht mehr bezahlbar war erläutert Fabrice. Die beiden musste wegen der hohen Mieten immer mehr das Stadtzentrum verlassen und in die Randgebiete der französischen Hauptstadt ziehen. Zu Beginn seien nur seine Freundin und seine Tochter nach Sizilien gegangen, ein Jahr später folgte er.

Schwierig war es, erklärt er mir, besonders für seine Tochter, die trotz der italienischen Mutter kein Wort

Italienisch sprach. So sei sie zunächst auf eine private Schule gegangen aber Fabrice wollte verhindern, dass sie weiter in der elitären Umgebung der privaten Schule lernt. Er habe seine Tochter auf eine öffentliche Schule schicken wollen, auch aus dem Grunde, um sie besser zu integrieren. Allerdings gibt er zu, dass das im Nachhinein betrachtet eine falsche Entscheidung gewesen sei. Das italienische Schulsystem sei eine Katastrophe erläutert er denn abgesehen davon, dass in dem abgetrennten Altstadtviertel von Syrakus, der Ortigia, beinahe nur arme „bildungsferne“, wie er sagt, Familien wohnten und damit die Umgebung nicht gerade ideal für seine Tochter sei, wäre das Niveau der Schule eher das einer der dritten Welt und nicht auch nur annähernd auf mitteleuropäischen Standard.

Fabrice erzählt mir, dass seine zweite Tochter, welche drei Jahre jünger sei, in Frankreich in einer Sommerschule mehr gelernt habe als in Syrakus in zwei Jahren. Darüber hinaus würden in der staatlichen Schule Werte und Ansichten vermittelt, die er nicht akzeptieren könne. Als Beispiel nennt er mir, dass eines Tages seine Tochter weinend nach Hause gekommen sei, weil in der Schule das Thema Familie behandelt wurde und die Lehrerin gemeinsam mit den anderen Schüler nicht akzeptieren konnte, das Fabrice und sein Freundin nicht verheiratet seien.

Der Einfluss der Religion mit ihren tradierten Vorstellungen, sei eines der größten Probleme, meint Fabrice, so wundere sich die kleine Tochter auf einmal warum Fabrice Freunde, ein schwules Paar sich küsst, denn nach Meinung der Lehrerin sei dies nicht erlaubt. Er erzählt mir noch weitere eindruckliche Begebenheiten aus der täglichen Tragödie mit der Schule. Sicher könne man in dieser strukturschwachen Region nicht erwarten, dass es die bestausgebildetsten Pädagogen gebe, dass es allerdings so schlimm sei habe er sich nicht ausmalen können. Das, gibt er zu bedenken, sei einer der wichtigsten Gründe weshalb er nach Frankreich zurückgehen wolle. Darüber hinaus gebe es außerhalb der Schule keine weiteren Freizeitangebote für die Kinder, alles müsse die Familie organisieren, wenn beide Elternteile arbeiten, habe man ein wirkliches Problem.

Aber Fabrice verzweifelt nicht nur an der Schulbildung wie er mir sagt, denn auch fast alles andere funktioniere hier nicht. Zwar würden die Menschen über die Missstände klagen, aber dass jemand auf die Idee käme auch einmal anzupacken und etwas zu verändern, das gebe es nicht. Unter mehreren Beispielen nennt er mir die Infrastruktur, den öffentlichen Dienst und das Gesundheitswesen. Das Beste wäre man nehme im Falle einer ernsten Krankheit das erste Flugzeug in Richtung Norden, fügt er zynisch hinzu. Aber wie solle sich auch etwas ändern, die klugen Leute gingen fort oder würden von den Missständen profitieren und die anderen Verbleibenden lehnten sich nicht auf.

Ich erfahre zum zweiten Mal auf meiner Reise wie stark und verworren das Geflecht der Korruption, der Mafia, ist. Fabrice berichtet, dass solange man kein Unternehmen oder Geschäft besäße, also Privatmann sei, bekäme man nichts mit von der täglichen Bedrohung. Habe man aber etwas für die Verbrecher Interessantes, dann kämen sie und würden das berühmte *pizzo* fordern. Ob Fabrice, der eine kleine Pension und weitere Ferienapartments besitzt auch bedroht wird und vielleicht sogar die Abgabe zahlt finde ich nicht heraus. Jedenfalls erzählt er mir, dass auch er schon Opfer eines Brandanschlags auf sein Auto wurde und dass er jedes Mal wenn der Briefträger ein Paket liefert Angst vor einer Bombe habe.

Fabrice ist enttäuscht, als er nach Syrakus gekommen ist, dachte er, dass er hier für immer bleiben wird, doch bedingt durch all die Missstände zieht es ihn zurück nach Frankreich.

Bei meinem Streifzug durch die Stadt entdeckte ich ein kleines Couscous-Restaurant und beschließe abends dort essen zu gehen.

### **Zuhause**

Mohammed, der das Restaurant am Rande der Altstadt betreibt, ist ein fröhlicher Mann mittleren Alters. Während ich bei ihm eine große Portion Couscous Royal mit Merguez esse, erzählt er mir, wie er nach Italien gekommen ist. Es sei schon immer sein Wunsch gewesen nach Europa, dem gelobten Land, wie er es bezeichnet, auszuwandern.

Damals sei er auf keinem offiziellen Weg nach Sizilien gekommen, sagt er verschmitzt, mehr will er aber nicht dazu sagen, allerdings sei er nach einiger Zeit der Illegalität dann in den Genuss der Sanatoria, der Legalisierung seines Status gekommen. Ab jenen Zeitpunkt sei es nur noch aufwärts, gegangen, sagt er mir. Für ihn ist Syrakus das Beste, was er sich in seinem Leben habe vorstellen können. Er habe hier einen Status und mit seinem Restaurant eine Sicherheit, wie er sie in seiner Heimat nie hätte haben können. Niemals wolle er zurück, seit einigen Jahren sei er im Besitz der italienischen Staatsbürgerschaft.

Während wir miteinander sprechen, schneidet seine Frau das Fleisch vom Spieß ab und unterhält sich mit ihrer italienischen Kollegin. Sie selbst ist Französin algerischer Abstammung aus Paris. Mohammed erzählt mir, dass sie sich im Urlaub in Frankreich kennengelernt hätten. Er wollte aber unbedingt in seine

Wahlheimat Italien zurück, da sei sie mitgekommen.

Sie sprächen Italienisch miteinander, genauso wie mit ihren beiden Töchtern. Das sei sehr wichtig, betont er, fördere man nicht von Beginn an die fremde Sprache, gebe es später Probleme. Natürlich sprächen sie auch Arabisch und Französisch, denn trotz seiner Euphorie für das sein neues Land, wie er sagt, will er, dass die Kinder wissen woher ihre Eltern kommen. Das scheint ihm gelungen zu sein, seine elfjährige Tochter wechselt zwischen perfektem Italienisch - nicht ohne sizilianischen Einschlag versteht sich - und Arabisch hin und her, je nachdem, ob sie mir ihrer Freundin oder mit ihren Eltern spricht. Die kleine Terasse wird immer voller und Mohammed hat alle Hände voll zu tun. Doch die Geschäftigkeit wird zwischendurch immer wieder unterbrochen, weil die jüngste Tochter nach ihrer Flasche ruft oder weil ein Nachbar vorbeikommt, um ein Schwätzchen mit ihm zu halten.

### **London Calling**

Ich reise weiter nach Catania, diese Stadt repräsentiere wohl am Besten das alte Sizilien erzählt mir eine Bewohnerin, laut, chaotisch, schmutzig und gesetzlos, hier entfalte sich diese alte Mentalität besonders. Und tatsächlich, nach den hergerichteten Städtchen, die ich in den letzten Wochen gesehen habe, gleicht Catania einem grauen, großen Moloch und ist nicht annähernd so lebendig und weltoffen wie Palermo, dafür wirkt es irgendwie großstädtischer.

Auch hier entdecke ich wieder einen gigantischen Markt, auf dem es alles Erdenkliche zu kaufen gibt. Gleich daneben liegt das chinesische Viertel, in dem ich auch gleich mit einer „Immigrantin“ ins Gespräch komme, allerdings kommt sie nicht aus China, sondern aus England.

Die gebürtige Londonerin ist mit ihrem sizilianischen Mann und dem gemeinsamen Sohn nach Catania gekommen. Kennengelernt hätten sie sich in London, wie sie mir erzählt. Aber nach einigen Jahren habe es ihren Mann in die Heimat zurückgezogen und das obwohl er in London immer noch sein Geschäft habe. Nun pendle er zwischen den Städten hin und her.

Stolz zeigt sie mir ihre Boutique, in der sie Second-Hand-Mode und selbst geschneiderte Kleider verkauft. Ein kleines Stück London in Catania. Ihre Stadt fehle ihr schon, gesteht sie mir, das Urbane. Aber Catania gefiele ihr auch. Hier sei alles erlaubt. Man könne einen Riesenstau veranstalten, weil man sich mit seiner Nachbarin am Fenster unterhalte, ohne gelyncht zu werden und die Kinder dürften in den öffentlichen Verkehrsmitteln herumturnen, ohne dass gleich eine Durchsage käme. Klar, wendet sie ein, zur Post dürfe man natürlich nicht gehen, das sei eine Katastrophe.

Während wir uns unterhalten, spielt ihr Sohn im Laden Fußballer und Moderator gleichzeitig. Erfreut berichtet sie mir, dass er nach dem Sommer zur Schule gehen werde. Ich überlege kurz, ob ich ihr von Fabrices Erfahrungen erzählen soll, entscheide mich dann aber dafür zu schweigen. Ich will ihr nicht die anfängliche Freude rauben.

### **Stillstand**

Wie bereits in Rom vereinbart, treffe ich in Taormina, dem wohl touristischste Städtchen Siziliens, die Tante einer Freundin. Läuft man durch die Strassen, erkennt man schnell, dass dieser Ort völlig seines ehemaligen Charmes beraubt ist, denn beinahe alles ist auf die Versorgung der unzähligen Touristen ausgerichtet, welche sich durch die kleinen Strassen wälzen.

Bei meinem Gespräch mit Giulia, meiner Verabredung, stelle ich schnell fest, dass ihr die Geschichte ihres Bruders sehr nahe geht. Er habe es als eine Art Befreiung verstanden, sein Weggehen in das ferne Deutschland. Als engagierter Kommunist habe er die strengen gesellschaftlichen Zwänge der sizilianischen Gesellschaft in den sechziger Jahren nicht mehr ertragen können. Auch wenn schon damals der Tourismus zu florieren begann, seien die Entwicklungsmöglichkeiten für einen, der aus armen Verhältnissen kam geradezu kümmerlich gewesen. Er habe zuerst den typischen Weg angetreten und sei zu Verwandten in die Nähe von Stuttgart gegangen, um dort in der Gastronomie zu arbeiten, was ihn aber in seinen Bedürfnissen nicht weitergebracht habe. So sei er dann nach Berlin weitergezogen und habe dort versucht Fuß zu fassen, was ihm auch gelungen sei. Er habe im Zwiespalt gelebt, denn neben der Freude in Berlin jene Freiheit gefunden zu haben, nach der er sich immer gesehnt hatte, habe es ihn auch, wie so viele betont sie, zurückgezogen nach Taormina.

So hätten er und seine damalige Frau sich 1980 entschieden einen Versuch zu wagen, sich eine Existenz auf Sizilien aufzubauen. Zu diesem Zeitpunkt hätten sie bereits einen Sohn gehabt und erwarteten eine Tochter. Zu Beginn habe man sich auch halbwegs zurechtgefunden, denn auch auf Sizilien seien zwanzig Jahre gesellschaftlicher Wandel nicht spurlos vorbei gegangen. Doch nach und nach hätten sich die alten Zwänge wieder gezeigt, hinzu sei gekommen, dass die zwar gut italienischsprechende Frau ihres Bruders, sich immer weniger in der Familie ihres Mannes akzeptiert fühlte. Dies habe letztendlich zum Bruch der

Ehe geführt und sie sei mit den Kindern wieder nach Deutschland zurückgegangen.

Die Unfähigkeit auf die gesellschaftlichen Prozesse Einfluss zu nehmen habe ihren Bruder, um den Verstand gebracht, sagt Giulia mir. Nachdem die Frau ihres Bruders gegangen war, hätten sich bei ihm schnell wieder die altbekannten Muster der Unfreiheit eingestellt. 1998 ist er nach längerer Krankheit gestorben. Wäre er nicht nach Sizilien zurückgekommen, lebte er heute noch, mutmaßt Giulia traurig.

Aus Taormina nach Catania zurückgekehrt nehme ich das Schiff nach Neapel. Damit verlasse ich Sizilien und stelle fest, dass es einen regen Verkehr zwischen Catania und Neapel gibt, denn das Schiff ist bis auf den letzten Platz belegt von italienischen Familien. Es herrscht ein wildes Durcheinander bis in die frühen Stunden.

### **Kalabresischer Mikrokosmos**

Ich verbringe noch zwei Tage in Neapel, anders als Catania ist Neapel eine sehr italienische Stadt. Trotz ihrer Schönheit lädt sie nicht zum Verweilen ein, denn zu sehr treten einem die allgegenwärtigen Mißstände hervor. Nach kurzer Zeit bin ich überzeugt, dass diese Stadt nicht besonders anziehend ist und die meisten Neuankömmlinge meiden sie vermutlich zu Gunsten Roms. Dafür treffe ich wie abgesprochen eine Freundin aus Rom.

Ilaria erzählt mir von ihren ersten Eindrücken, die sie als zehnjähriges Mädchen bei einem Besuch der ausgewanderten Verwandtschaft in Kanada gemacht hat. Sie ist im gleichen Alter wie ich und ist zwar in Rom aufgewachsen, doch ihre Familie kommt aus der südlichsten der italienischen Festlandregionen, aus Kalabrien. Genauer aus einer winzigen Stadt in der Nähe des Meeres, aus dieser seien sie ausgewandert, die Verwandten und mit ihnen viele andere, Nachbarn und Bekannte.

Sie seien Anfang der Zwanziger Jahren zum Ende der *Grande Emigrazione* nach Kanada gegangen. Ilaria berichtet mir von der erstaunlichen Tatsache, dass die damals Ausgewanderten und die folgenden Generation sich einen kleinen kalabresischen Mikrokosmos geschaffen hätten. Nicht nur dass Traditionen gepflegt würden, die es heutzutage nicht mehr gebe sondern die meisten Älteren sprächen den alten, noch wenig mit dem Hochitalienisch in Berührung gekommenen Dialekt ihrer Herkunftsregion. Erst in der dritten Generation ließe langsam die Bindung zu Italien nach und man lerne nicht mehr die Sprache der Großeltern. Für die Generationen zuvor gelte aber nach wie vor der Wunsch nach der, wenn auch inzwischen undenkbaren Rückkehr. Besonders fasziniert habe Ilaria, erzählt sie mir, dass viele von denen die damals weggingen versucht hätten sich wieder in räumlicher Nähe anzusiedeln. So seien Nachbar manchmal sogar Nachbarn geblieben, sagt sie leicht spöttisch.

Mit dem Besuch Neapels endet meine Reise. Ich steige in den Zug nach Rom und nach drei Stunden Fahrt bin ich wieder an meinem Ausgangspunkt angelangt.

Benjamin Hersch